

## **Pannoniens spätantikes Erbe: 125 Jahre archäologische Forschung in Keszthely-Fenékpuszta**

*Vortrag von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Géza ALFÖLDY, Heidelberg, aus Anlaß der Eröffnung der Ausstellung "Pannoniens spätantikes Erbe" am 15. Juli 2010 im Universitätsmuseum der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg*

Zehn Jahre ist es her, daß ich die Ehre und die Freude hatte, im Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg den Eröffnungsvortrag zu der Ausstellung "Von Augustus bis Attila. Leben am ungarischen Donaulimes" zu halten, die von vielen Bürgern dieser Stadt und von zahlreichen weiteren Interessenten besucht wurde. Es ist für mich eine große Freude, heute wieder eine Heidelberger Ausstellung eröffnen zu dürfen, die ebenso wie die vorherige der Hinterlassenschaft der Römer, aber auch ihrer Nachfolger im Frühen Mittelalter in Ungarn gewidmet ist.

Der westliche Teil des heutigen Landes Ungarn, zwischen der Donau und der Drau, gehörte seit der Ausdehnung der römischen Herrschaft bis zur Donau unter Kaiser Augustus zu der römischen Provinz Pannonien, die außerdem Teile von Österreich, Slowenien, Kroatien, Serbien und einen kleinen Teil der Slowakei umfaßte. Pannonien war vierhundert Jahre lang ein wichtiger Bestandteil des Imperiums Romanum. Es besaß zwar keine so hohe Kultur wie das römische Hispanien, Südfrankreich oder das römische Nordafrika und zahlreiche Regionen des östlichen Mittelmeerraumes. Aber es war ein Bollwerk der römischen Grenzverteidigung an der stets gefährdeten Nordgrenze des Reiches, Jahrhunderte lang mit vier Legionen (von denen zwei im Gebiet des heutigen Ungarns stationiert waren) und mit zahlreichen Hilfstruppen, die seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. größtenteils aus der Bevölkerung dieser Provinz rekrutiert wurden, von der ein spätrömischer Schriftsteller zu recht sagen konnte, daß dort *omnis vita militia est*, daß dort das ganze Leben ein einziger Militärdienst sei.

Doch fehlte es auch in dieser Provinz keineswegs an großartigen zivilisatorischen Leistungen, die die Struktur des Landes, das ursprünglich von illyrischen und keltischen Volksstämmen bewohnt war, aber – nach dem Zuzug von Einwanderern aus Italien und anderswoher – in der Sprache, in der Lebensart, in den Sitten, in der Religion und in den Wertvorstellungen seiner Einwohner voll römisch geworden ist. So gab es hier, in einer lieblichen, zumeist hügeligen Landschaft, die mich immer an den Kraichgau erinnert, nicht nur Militärfestungen, sondern auch bedeutende Städte mit Amtsgebäuden, Tempeln, Bädern, Amphitheatern, Wasserleitungen, Kanalisation wie im heutigen Ungarn vor allem Savaria (Szombathely/Steinamanger) und Scarbantia (Sopron/Ödenburg) unweit der jetzigen österreichischen Grenze, ferner Aquincum, das heutige Budapest; es gab luxuriös ausgestattete städtische Wohnhäuser und ländliche Villen mit Mosaikböden, Wand- und Deckengemälden; es gab auch qualitätsvolle Skulpturen. Die romanisierte Bevölkerung schmückte ihre Grabdenkmäler häufig mit Szenen aus der griechisch-römischen Mythologie, und vor allem die Soldaten verehrten eifrig nicht nur die großen Staatsgötter Roms, sondern sogar altrömische Gottheiten, deren Kult in Italien schon längst in Vergessenheit geraten war. Und vor allem: Eine ganze Reihe der großen Herrscher der späteren Kaiserzeit, vom Christenverfolger Decius bis zu dem energischen Valentinian I., stieg aus der pannonischen Militärgesellschaft zur höchsten Stellung im Weltreich auf. Um wieder einen spätrömischen Schriftsteller, einen Zeitgenossen der donauländischen Kaiser Diokletian und seiner Mitregenten an der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert, zu zitieren: „Wer zweifelt daran, daß – während dies einst Italia war dank ihrer alten Tradition – heute Pannonia die Herrin der Völker ist dank ihrer Virtus?“

Durch die heutige Ausstellung werden wir zu einem archäologischen Fundort der Römerzeit und des ungarischen Frühmittelalters geführt, welches hohe Aufmerksamkeit gerade wegen der nicht nur in Ungarn, sondern auch in den Nachbarländern selten so deutlichen, Jahrhunderte langen Kontinuität römischer Traditionen in jenen späteren Epochen der Geschichte verdient, die in Deutschland mit den Begriffen Merowinger- und Karolingerzeit bezeichnet werden. Wir sind in Keszthely-Fenékpuszta, am südöstlichen Ende des vielen deutschen Urlaubern bestens bekannten Plattensees, unweit der Stadt Keszthely, an einer Stelle, wo zwischen den sumpfigen Gebieten seit uralten Zeiten ein natürlicher Verbindungsweg vom Norden nach dem Süden führt.

Seit nicht weniger als 125 Jahren werden in Fenékpuszta, wo es in der späten römischen Kaiserzeit und im Frühmittelalter eine stark befestigte Siedlung mit einer Fläche von 15 Hektar gab, archäologische Ausgrabungen durchgeführt, die unter anderem die Mauern der mit runden Türmen versehenen Befestigungsanlagen, eine frühchristliche Basilika für Bestattungen der Angehörigen der lokalen Eliten, ein großes Horreum, das heißt ein Lebensmittelmagazin, und einschließlich der Fundstellen in der Umgebung viele Tausende spätrömischer und frühmittelalterlicher Gräber zutage gebracht haben. Sie werden zum Teil in dem auch sonst sehr sehenswerten Balaton-Museum von Keszthely aufbewahrt.

Trotz des großen wissenschaftlichen Interesses für Fenékpuszta, trotz vieler Publikationen über die Funde und trotz vieler gelehrter Diskussionen über die Funktion der Siedlung sowie über die Zusammensetzung ihrer Bevölkerung während der Jahrhunderte war diese archäologische Fundstelle bis vor kurzem ein eher vernachlässigter, dem breiteren Publikum weitgehend unbekannter Ort, und eine zusammenfassende Darstellung seiner Geschichte und seiner archäologischen Denkmäler fehlte. Ich habe Fenékpuszta in den 80er und 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts während verschiedener Urlaubsaufenthalte am Plattensee nicht selten besucht, aber ich bin dort so gut wie nie Touristen begegnet; eine Beschilderung der Monumente gab es nicht; und ihre Konservierung machte auf mich nicht gerade den besten Eindruck.

Das alles hat sich in den letzten Jahren dank den Aktivitäten eines deutsch-ungarischen Forscherteams unter Leitung von Frau Dr. Orsolya Heinrich-Tamácska vom Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig und mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften radikal geändert. Das Team hat vor Ort und in der Umgebung neue Untersuchungen – nicht nur archäologische, sondern in bahnbrechender Weise auch kartographisch-paläoökologische, geographische, makrobotanische und anthropologische Forschungsarbeiten – durchgeführt, viele neue Ideen entwickelt und viele historische Fragen in ein neues Licht gestellt. Weitere Untersuchungen, auch Ausgrabungen auf dem weitgehend unbebauten Gelände, sind vorgesehen. Außerdem wird in Fenékpuszta nach dem Vorbild solcher Anlagen auf der Saalburg, in Xanten und im österreichischen Carnuntum die Einrichtung eines archäologischen Parks geplant, der die beste Voraussetzung dafür bieten kann, daß der Ort die an Archäologie, Geschichte, Denkmalpflege und Umweltgestaltung interessierten Besucher – die in der umliegenden schönen Landschaft auch Erholung finden können – in großer Zahl anlockt.

Für die Öffentlichkeitsarbeit wurde mit der hier veranstalteten Ausstellung, die schon in der Stadt Keszthely, in der größten Stadt am Plattensee, gezeigt wurde und auch noch an andere Orte hinkommen wird, bereits ein großer Schritt getan. Der gedruckte Führer zur Ausstellung in Keszthely mit den fundierten, in allgemein verständlicher Form verfaßten Einzelstudien, zu denen es jeweils auch ein ungarisches und ein englisches Resümee gibt, mit dem Katalog der

Funde, mit dem reichen Bildmaterial zumeist in Farbe und mit den sorgfältig gezeichneten Plänen vermittelt über die Ergebnisse der Forschungen in Fenékpuzsta einen ansprechenden Überblick; denn in dieser Ausstellung kann wegen Platzmangels leider nur eine knappe Auswahl der im Katalog beschriebenen Funde gezeigt werden. Die einführende Studie von Matthias Hard bietet in knapper Form auch eine gute Einführung in die Geschichte der Provinz Pannonien. Für diejenigen, die sich in die Geschichte und in die Archäologie von Fenékpuzsta weiter vertiefen möchten, gibt es ein umfangreiches Schriftenverzeichnis.

Durch die Ausstellung und den gedruckten Führer kann man über die Geschichte von Fenékpuzsta und Pannonien sehr viel lernen. Der Ort gehörte in der späten römischen Kaiserzeit, nachdem Kaiser Diokletian die Provinzen im Interesse einer effizienteren Verwaltung in kleinere Einheiten gegliedert hatte, zu der Provinz Pannonia prima, die den westlichen Teil des ungarischen Transdanubiens, das Burgenland und einen Teil Oberösterreichs umfaßte. Im späten 4. Jahrhundert ließen sich in dieser Provinz auch Goten, Hunnen, Alanen und Sueben als Föderaten der Römer nieder. Mit dem Ende des 4. Jahrhunderts gingen die römische Verwaltung und die römische Militärbesetzung zu Ende. Ab 435/436 gehörte das Gebiet auch offiziell zum Hunnenreich, zwei Jahrzehnte später fiel es an die Ostgoten. Irgendwo in dieser Gegend ist auch der Ostgotenkönig Theoderich der Große, eine imposante Gestalt des Überganges von der Antike zum Mittelalter, geboren. Im 6. Jahrhundert wurde das Land zunächst von den Langobarden, bald danach von den avarischen Reiternomaden erobert. Die Macht der Letztgenannten im Gebiet des ehemaligen Pannoniens hat erst Karl der Große am Ende des 8. Jahrhunderts gebrochen. Seitdem gehörte das Gebiet zum bajuvarischen Regnum, in dem sich auch Slawen niederließen und wo unweit von Fenékpuzsta in Mosburg-Zalavár, in der *civitas Pribinae*, der Sitz eines mährischen Fürsten eingerichtet wurde, bis am Ende des 9. Jahrhunderts schließlich die Ungarn in Erscheinung traten.

In Fenékpuzsta und Umgebung gab es schon seit der Jungsteinzeit, seit dem 4. Jahrtausend v. Chr., eine Besiedlung. Bedeutend wurde der Ort jedoch erst im 4. Jahrhundert n. Chr., als – offenbar unter Kaiser Konstantin dem Großen – die befestigte römische Siedlung entstand. Sie gehörte zu der Reihe der sogenannten inneren Festungen Pannoniens, deren Einrichtung eine Verbesserung des römischen Reichsverteidigungssystems mit ihrem bisherigen rein linearen Konzept, das heißt der Aufreihung aller Truppen und Militäranlagen entlang der Donaugrenze, bedeutete (es sei hier angemerkt, daß wohl gleichzeitig damit auch östlich von der pannonischen Donaugrenze in der von Sarmaten bewohnten Ungarischen Tiefebene – ungefähr nach dem Modell des obergermanischen Limes in Südwestdeutschland – unter Leitung römischer Ingenieure ein Schutzwall errichtet wurde, der als vorderstes Annäherungshindernis die von Barbarenstämmen vorgetragene Attacken bereits im Vorfeld der römischen Militärgrenze auffangen sollte).

Zu den pannonischen Binnenfestungen, die an wichtigen Verbindungsstraßen weitgehend nach einem einheitlichen Plan mit einem quadratischen Grundriß, mit vielen Seitentürmen, im inneren unter anderem mit einem Repräsentationsbau und einem Lebensmitteldepot erbaut wurden, gehören im östlichen Teil des ungarischen Transdanubiens auch Környe westlich von Budapest, Tác bei Székesfehérvár/Stuhlweißenburg, Ságvár bei Siófok unweit vom nordöstlichen Ende des Plattensees und im Süden Alsóheténypuszta nördlich von Pécs. Über die Funktion dieser Siedlungen wurde lange diskutiert; so glaubte man unter anderem, daß sie befestigte Villen oder Zufluchtorte der umwohnenden Zivilbevölkerung in Kriegsfällen gewesen seien. Heute besteht weitgehender Konsens, daß sie Nachschubzentren für die Grenztruppen waren, sie aber auch eine eigene Garnison beherbergten, und zwar entweder Abteilungen der an der Donaugrenze stationierten Legionen oder Einheiten der sogenannten

Comitatenses, der von Kaiser Konstantin geschaffenen mobilen Feldtruppen des römischen Heeres.

Das Horreum von Fenékpuzta war ein Bestandteil der spätrömischen Festungsanlage. Die ebenfalls bereits erwähnte dreiapsidale Basilika, wie das Lebensmitteldepot innerhalb der Festungsmauern (*intra muros*) erbaut, gehört aber bereits in die nachrömische Zeit. Das Leben hörte nämlich in Fenékpuzta und Umgebung mit dem Ende der römischen Herrschaft, anders als in vielen Siedlungen Pannoniens, keineswegs auf. Die römische Bevölkerung lebte bis in die Karolingerzeit fort und mischte sich mit germanischen Ankömmlingen. Die Kleinfunde, so vor allem die Trachtgegenstände, Schmucksachen und vieles mehr aus den Gräberfeldern von Fenékpuzta und Umgebung, zeugen vom Fortbestand römischer Traditionen, aber auch von der Anwesenheit germanischer Zuwanderer. Durch ihre Mischung mit den Nachkommen der römerzeitlichen Bevölkerung entstand eine eigenständige, die römischen Traditionen bewahrende materielle Kultur. Sie wird in der Forschung "Keszthely-Kultur" genannt, deren Bedeutung und Eigenart als erster mein großer Namensvetter Andreas Alföldi, einer der größten Althistoriker des 20. Jahrhunderts, bereits in seinen jungen Jahren erkannt hat. Sie erlebte im 6. und 7. Jahrhundert ihre Blütezeit. Die Gräberfelder von Fenékpuzta reichen jedoch bis in das 9. Jahrhundert. Erst das Erscheinen der Ungarn, das mit dem Ende des von den Römern geerbten mediterran-submediterranen Wirtschaftssystems mit dem Ackerbau im Mittelpunkt und dem Übergang zur Weidewirtschaft einherging, brachte das Ende für die Siedlung.

Fenékpuzta ist reich an interessanten Einzelfunden, die dieser Ausstellung auch durch ihre knappe Auswahl einen besonderen Reiz verleihen. Man findet hier – oder zumindest im Ausstellungsführer mit seinem Katalog – prähistorische und spätrömische Keramik, ein römisches Glas, das für die Bestattung der Asche eines Jünglings diente, spätrömische und germanische Fibeln, wundervolle Schmucksachen, frühmittelalterliche Gürtelbeschläge und etliches mehr. Wer sich für antike Münzen interessiert, kann unter anderem die Münzen der Söhne des Kaisers Konstantin mit aufgedrücktem Goldfolienüberzug bewundern, die zu einem Halsschmuck gehörten. Sogar epigraphisch Interessierte kommen auf ihre Kosten. Aus dem Grab eines Mädchens, das *intra muros* neben dem Horreum gefunden wurde, stammt die silberne Gewandnadel mit aufgestecktem kastenförmigen Zierteil aus Goldblech, auf dem *Bonosa*, der Name des Mädchens, zu lesen ist. Das ist die Femininform des Namens *Bonosus*, der vor allem in den afrikanischen Provinzen Roms heimisch war, sich jedoch in der späteren Kaiserzeit auch anderswo, vor allem bei Christen, ausbreitete. Offenbar auf byzantinische Einflüsse weist die griechische Inschrift auf einer Schilddornschnalle aus dem 6. oder aus dem frühen 7. Jahrhundert hin: Sie enthält – im Genitiv – den Namen *ATTIKOV* und will sagen, daß das Stück einem Attikos gehörte.

Alles in allem ist festzuhalten: Hier werden besonders wichtige Ergebnisse der Ausgrabungen in einer in historischer Hinsicht einzigartigen Siedlung der Römerzeit und des ungarischen Frühmittelalters gezeigt, die internationale Beachtung verdienen. Ihre sachkundige Präsentation im Museum unserer Ruprecht-Karls-Universität stellt eine Bereicherung des kulturellen Lebens in Heidelberg dar. All denen, die die Ausstellung organisierten, den Führer mit dem Katalog verfaßten, aber auch den Institutionen, die die Ausstellung und den Katalog finanziell möglich machten, gebührt unser herzlichster Dank.

◇

Prof. Dr. Géza ALFÖLDY, 1935 in Budapest geboren, wurde nach Abschluß seines Studiums 1959 an der Universität Budapest promoviert. Ab 1957 arbeitete er am Stadtmuseum

Budapest, sodann von 1960 bis 1965 als Assistent am Institut für Alte Geschichte an der Universität Budapest. Er emigrierte 1965 nach Deutschland, wo er sich ein Jahr später an der Universität Bonn habilitierte. Nach seiner Tätigkeit am Rheinischen Landesmuseum Bonn (1965-1968) und als Dozent an der Universität Bonn (1968 bis 1970) erhielt er 1970 eine Anstellung als apl. Professor in Bonn und noch im selben Jahr bis 1975 als ordentlicher Professor für Alte Geschichte an der Universität Bochum. Von 1975 bis zu seiner offiziellen Emeritierung 2002 mit anschließender dreijähriger fortgesetzter Lehrtätigkeit war er Inhaber des zweiten Lehrstuhls für Alte Geschichte an der Universität Heidelberg und stand dort von 1981 bis 1983 und noch einmal 1985 der Fakultät für Orientalistik und Altertumswissenschaft als Dekan vor.

Die seiner Universität zugutekommende Internationalisierung der wissenschaftlichen Tätigkeit wäre nicht so erfolgreich, wäre Alföldy nicht auch ein hervorragender Lehrer, dessen vielfältiges Engagement für seine Studenten einen großen Kreis dauerhaft dankbarer Alumni geschaffen hat – in besonderer Weise unter den Studenten aus den Ländern hinter dem früheren Eisernen Vorhang angesichts der damaligen Reise- und Studienbeschränkungen sowie unter den Studenten der iberischen und lateinamerikanischen Staaten, für die mangels privater Ressourcen oder wegen fehlender Stipendien ein Studium in Heidelberg eigentlich unmöglich war.

In seinen Forschungsschwerpunkten der Geschichte und Epigraphik des Imperiums Romanum, der römischen Sozial-, Heeres- und Verwaltungsgeschichte, der Historiographie der römischen Kaiserzeit und der Spätantike sowie – für seinen vorstehenden Vortrag im Universitätsmuseum besonders einschlägig – der Geschichte der römischen Provinzen zählt Alföldy zu den – auch international herausragenden und anerkannten – Kapazitäten der Geschichtsforschung. Acht Ehrendoktorwürden, darunter die der ungarischen Universitäten in Pécs/Fünfkirchen, Debrecen sowie der ELTE in Budapest, die ihm 1992 auch die Auszeichnung eines Professors ehrenhalber verliehen hat, und derzeit 15 weitere Auszeichnungen zeigen die hohe Reputation, die er in Europa genießt - beispielsweise zum Ausdruck gebracht durch die Verleihung der Imre-Nagy-Gedenkplakette des Präsidenten der Republik Ungarn, des Verdienstkreuzes I. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (2002), des Gottfried Wilhelm Leibniz-Preises der Deutschen Forschungsgemeinschaft, des Max-Planck-Preises der Alexander von Humboldt-Stiftung und der Max-Planck-Gesellschaft sowie von Medaillen sieben spanischer Universitäten und Forschungseinrichtungen, wobei Letztgenannte einen bedeutenden geographischen Schwerpunkt seiner Forschungsarbeiten widerspiegeln.

Unmittelbar vor Alföldys 75. Geburtstag verlieh ihm Segovia die Goldmedaille unter anderem für die Entzifferung der 17,5 Meter langen Bauinschrift auf ihrem berühmten Aquädukt – eine Entzifferung, die mangels auch nur eines erhalten gebliebenen Buchstabens allein anhand der für jeden römischen Buchstaben typischen Dübellöcher in den Steinquadern gelang. Es war für Alföldy, an einem Kran in luftiger Höhe hängend, ein ebenso spektakuläres wie typisches Meisterwerk detektivischer Puzzlearbeit, wie er sie schon zuvor bei ähnlichen Inschriftenrekonstruktionen am Obelisk auf dem vatikanischen Petersplatz, am Colosseum in Rom und am Bogen von Medinaceli im nördlichen Hispanien erfolgreich unter Beweis gestellt hatte, neben all den Inschriften, die auf Standbildern oder auf deren Bruchstücken dem Erdboden meist erheblich näher waren).

Der neue Wege – auch unter Einbeziehung modernster Techniken – gehende Forscher und Wissenschaftler Alföldy findet seine Anerkennung in der Aufnahme in acht Akademien der Wissenschaften (darunter 1995 in der Ungarischen Akademie) sowie sieben

Wissenschaftlichen Gesellschaften, von denen ihm vier die Ehrenmitgliedschaft verliehen haben. Daneben hat er eine Vielzahl von akademischen Funktionen wahrgenommen und ebenso viele wissenschaftliche Projekte geleitet, unter anderem während 13 Jahren das Langzeitprojekt für eine umfassende Sammlung lateinischer Inschriften an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der er ebenso durch Mitgliedschaft verbunden ist wie der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (wo er unter anderem als Kommissions- und Unterkommissionsleiter wirkte). Seine (Mit-)Herausgeberschaft von internationalen Fachzeitschriften und wissenschaftlichen Reihen erreicht mittlerweile zwanzig, darin eingeschlossen mehrere Publikationsreihen in Spanien, ferner in Israel, Italien, den Niederlanden und den USA. Seit 1986 verantwortet er als Alleinherausgeber die renommierten 'Heidelberger Althistorischen Beiträge und Epigraphischen Studien' (HABES). Die Zahl seiner Beiträge für wissenschaftliche Publikationen in aller Welt erreichte zum Zeitpunkt seines 75. Geburtstages fast 550.

Legendär ist die Anzahl seiner Gastprofessuren, Mitgliedschaften in Forschungsinstituten und Vortragsreihen, die ihn mit besonderem Schwerpunkt der ungarischen Universitäten darüber hinaus vor allem nach Spanien und neben weiteren europäischen Ländern bis nach Argentinien und in die USA geführt haben. Seit 1955 hat er über 420 öffentliche wissenschaftliche Vorträge gehalten; besondere Schwerpunkte bildeten naturgemäß deutsche Adressen, daneben wieder 25 spanische Städte (darunter alle namhaften Universitäten), elf Städte in Italien sowie die sechs berühmten US-amerikanischen Universitätsstädte. Fast alle europäischen Nationen hat er mindestens einmal für einen Vortrag besucht, ferner außerhalb Europas noch Argentinien, Israel, Kanada und Tunesien. Längere und systematische Forschungsreisen führten ihn zu Aufenthalten in Ägypten, Albanien, Algerien, Frankreich, Großbritannien, Griechenland, Italien (seit 1977 regelmäßig), Jordanien, Jugoslawien (bzw. dessen Nachfolgestaaten), Libyen, Österreich, Portugal, Spanien (seit 1968 regelmäßig), Syrien, Türkei, Tunesien, Ungarn (seit 1980 regelmäßig) und Zypern – was einem geographischen Raum entspricht, der fast alle Provinzen des ehemaligen Römischen Reiches umfaßt.

Will man die vorstehende geraffte Zusammenfassung von Alföldys Lebensleistung, wie sie ausführlicher in einer acht Seiten entsprechenden Textlänge auf der Internetseite der Heidelberger Universität enthalten ist, resümieren, so stellt das Ausmaß der Präsenz seiner Forscherpersönlichkeit in den europäischen und außereuropäischen Ländern ein Spiegelbild seines Forschungsgegenstands, des Römischen Reiches in dessen Hochzeit, dar. Ein wenig von dessen prägender Kraft und Allgegenwart in der damaligen Zeit strahlt auf den heutigen Forscher und Wissenschaftler Alföldy aus. Mit ihm macht Ungarn der internationalen Gelehrtenwelt einen weiteren seiner Söhne zum Geschenk und beruft ihn, den Staffelstab seines Namensvetters und großen Vorbildes András Alföldi (1895-1981) weiterzutragen. Alföldy reiht sich so in die ungebrochene Kette ungarischer "Geschichtsforscher" ein, seien es Archäologen, seien es Althistoriker – eine Kette, die ihren Anfang im 19. Jahrhundert mit Floris Rómer, dem Kustos der Archäologischen Abteilung des Nationalmuseums in Budapest, genommen hat.

K. R.

<Eine Würdigung des Beitrages, den "die archäologische Forschung Ungarns in Europa" geleistet hat, findet sich unter dem vorgenannten, in Anführungsstriche gesetzten Titel in einem Aufsatz von Prof. Dr. Bernhard Hänsel (Freie Universität Berlin), veröffentlicht auf S. 99 ff im ALMANACH II (2003-2004), herausgegeben von der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft e. V., 2004 Berlin [ISBN 3-9809551-1-7]>

